

Giftpilze als - Lebensretter

Autor(en): **Scheurer, Rob.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie**

Band (Jahr): **10 (1932)**

Heft 7

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-934839>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

aber kann man annehmen, dass diese beiden Auswurfsarten nicht einen und denselben Grund haben. Die ruhige, funkenartige Aussaat scheint mir sozusagen «vorschriftsmässig» zu sein; anders aber betrachte ich hier die gewaltigen Sporenausschleuderungen, die höchst wahrscheinlich durch gewaltige Ein-

wirkungen biologischer Ursachen unbekannter Natur hervorgerufen werden.

Es wäre demnach nicht zwecklos, die Discomyceten von dieser Seite näher und gründlicher zu betrachten, um einmal mit den Geheimnissen der eigentlichen Biologie der Pilze näher bekannt zu werden.

Giftpilze als — Lebensretter.

Von Rob. Scheurer, Bern.

Das klingt sehr widersprechend, nicht wahr? Und doch ist es Tatsache. Wie Ihnen nachfolgendes beweisen wird.

Der Lehrer hatte in der Naturkunde über Pilze referiert. Hansli Niederthaler, ein aufgewecktes Bürschlein, das immer gleich alles in die Tat umzusetzen gewohnt war, stieg schon am nächsten schulfreien Nachmittag, den Segeltuchsack am schwächlichen Rücken, nach dem waldigen Schönberg hinauf, wo er einige Tage zuvor beim Holz sammeln prächtige Pilze eräugelt hatte.

Richtig, sie waren noch da. Und einige sehr frisch und appetitlich aussehende Exemplare hatten sich noch dazu gesellt; denn inzwischen war ein mächtiger, mehrere Stunden andauernder Gewitterregen auf den sonnenwarmen Waldboden niedergegangen.

Mit Eifer begann nun Hansli zu sammeln, indem er die hübschen Pflanzengeschöpfe — nach der Beschreibung des Lehrers mussten es Steinpilze sein — fein säuberlich, wie der Lehrer ebenfalls gesagt, mit dem Taschenmesser knapp über dem Erdboden abschnitt. Hansli war nämlich ein gewissenhafter Junge, der in Fleiss und Betragen stets die beste Note im Zeugnis hatte.

Das Pilzplätzlein war so ergiebig, dass der kleine Sack schon nach kaum einer Viertelstunde prall voll war und der kleine Naturfreund sich heimwärts wenden konnte, denn sein Programm war ja erfüllt.

Plötzlich fuhr ihm durch das zierliche

Strubbelköpfchen, das einem der heute gewohnten weiblichen «Putzfädengringli» nicht unähnlich war, er könnte eigentlich über die Taubenfluh hinunter, statt durch den wohl um eine halbe Stunde längeren Fahrweg. Als Holzbub war Hansli ja das Klettern gewohnt, weshalb ihm der Abstieg über die zwar senkrechte, aber von unzähligen Spalten und Rissen durchzogene Nagelfluhwand nicht die mindeste Sorge verursachte. Er war seiner Sache völlig sicher.

Es ging auch vortrefflich, bis etwa zur Hälfte. Da — o Schreck — löste sich auf einmal unter dem einen Fusse ein bröckeliges Stück los, und unser kleiner «Bergfex» stürzte mit einem grellen Schrei rücklings etwa sechs Meter tief ab

Ein glücklicher Zufall wollte es, dass kurz nach dem Unfall Hanslis Lehrer auf dem am Fusse der Taubenfluh vorbeiführenden Fusswege dahergebummelt kam; der schulfreie Nachmittag hatte auch ihn die schattigkühlen Waldeshallen des Schönberges aufsuchen lassen. Und da sah er auf einmal zu seiner grenzenlosen Überraschung die Bescherung: Sein Schüler Hansli Niederthaler lag besinnungslos lang ausgestreckt auf dem Rücken, den Kopf auf dem pilzgefüllten Rucksack. Und hätte der letztere den Schlag nicht aufgefangen, so wäre des kleinen «Fliegers» zierliches Grindlein auf dem zufällig darunterliegenden kantigen Stein zweifellos zerschmettert.

Der Lehrer trug nun den seinen Pilzvor-

trag in so praktischer, aber leider misslungener Weise verwirklichenden Schüler nach dem kaum zehn Meter abseits herunterrauschenden Taubenfluhbächlein, unter dessen Nass der Kleine bald die im ersten Moment vor Entsetzen starren Augen aufschlug. Gebrochen hatte er glücklicherweise nichts.

Nach dieser Feststellung prüfte der «barmherzige Samariter» den Inhalt des zum Lebensretter gewordenen Rucksackes. Ergebnis: Lauter Hexenpilze! ... Hansli schnitt ein verlegenes Lärvlein, als er hören musste, dass die so schönen und stattlichen Pilze alle, ohne Ausnahme, giftig seien.

Lachend rief der Lehrer, indem er die ganze nachmittägliche Ernte über den steilen Hang hinunterwarf: «Na, tröste dich, Hansli! Ein Gutes haben diese gefährlichen Dinger doch im Gefolge gehabt; sie haben dir — sogar zwiefältig — das Leben gerettet: erstens, indem sie als Bremspolster für deinen Kopf dienten. Und zweitens wurden durch meine Dazwischenkunft du und deine ganze Familie vor dem zweifellos tödlich wirkenden Genuss bewahrt!»

In der Folge lernte dann Hansli die Pilze richtig kennen, und heute berührt er keinen Hexenpilz mehr.

Wildschweine und Trüffel.

Jugenderinnerungen von M. J. Meier, Bettlach.

In meiner Jugendzeit, der goldnen, schönen, hatte ich den Vorteil, an einem idyllischen, von Naturschönheiten umrankten Orte, dem sogenannten «Weiherhof», am Gestade eines kleinen Waldseeleins zwischen Bellach und dem Passionsdorfe Selzach, zu wohnen und aufzuwachsen. Nord- und westwärts des Gewässers zieht sich ein bewaldeter Hügelzug bis Lommiswil und Selzach, das «Hölzli» genannt, historisch bekannt durch das letzte Gefecht der Solothurner mit den Franzosen, am Tage der Einnahme Solothurns (2. März 1798) durch die Schauenburgschen Truppen. In dieser Waldesgegend gab es früher schon und heute noch viele Pilze, vornehmlich erstklassige Arten wie Morcheln, Champignons, Trüffeln etc.

Wenn die Seerosen blühten, da zog es uns Knirpse zum Seelein hin. Wir konnten den weissgelben Wasserblumen nicht widerstehen. Unter Zuhilfenahme allerlei primitiver Wasserfahrzeuge (altes Floss, Fässlein, Waschuber und dergleichen) ruderten wir zu den Wunderblumen, indem wir das Fahrzeug mit einem langen Seil verankerten. So waren unsere Taten in diesen Jugendtagen recht aben-

teuerlich, oft auch gefährlich, da wir besonders im Winter es darauf abgesehen hatten, auf dem Eise uns zu tummeln, uns zu vergnügen, war die Eisschicht auch noch so dünn.

An diese Zeiten nun erinnert mich besonders ein Vorfall, betitelt «Wildschweine und Trüffel», der mit den Naturgefühlen eines intensiven Pilzlers, der Geschichte unserer Waldeskinder, der Pilzkunde im populären Sinne sich befreunden möchte.

Eines Mittags zur Winterszeit, immerhin ging es bald dem Frühling entgegen, wanderte ich mit einer Schulfreundin den Schulweg heimwärts, als uns plötzlich zwei borstige Tiere begegneten und zwei weitere, vom nahen Waldesrand herübergrüssend, unsere Aufmerksamkeit auf sich zogen. Am Mittagstisch erzählte ich dem Vater, wir hätten da unten am See einige Schweine gesehen, vermutlich dem Nachbar seine freiheitliebenden «Säue». Mein Onkel, der Jäger «Meierläng» stand auf, nahm seine Jagdflinte von der Wand und schlich sich aus dem Hause. In den folgenden Tagen gewährte ich noch zweimal, dass mein Onkel mit der Jagdflinte dem nahen Walde zusteuerte. Eines Tages brachte